

*Andreas Suchantke* (Hg.): Ökologie. Goetheanistische Naturwissenschaft, Band 5. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1998. ISBN 3-7725-0909-6. 390 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen. DEM 59.–/CHF. 56.–.

## Alles Goetheanismus

Um es gleich vorwegzunehmen: Für Anthroposophen, die sich über den neuesten Stand des Goetheanismus und die Frage, was heute darunter verstanden wird, auseinandersetzen wollen, für die ist das Buch eine Fundgrube. Es gibt einen ausgezeichneten Einblick in das, was Goetheanismus im Bereich der Ökologie bisher geleistet hat. Viele der bekanntesten goetheanistischen Forscher sind im Buch mit eigenen Arbeiten vertreten. Die Beiträge decken ein weites Spektrum von Themen und – dies mag zunächst erstaunen – zugleich auch von grundlegend verschiedenen Ansätzen der Naturanschauung und der Forschungsmethodik selber ab.

Zahlenmäßig überwiegen Beiträge, die bekanntes Wissen und ausgewählte Zitate aus Forschungsarbeiten im Sinne goetheanistischer Paradigmata zusammentragen und entsprechende Schlussfolgerungen daraus ziehen. Dazu gehört – als Ouvertüre des Buches – der Artikel von Andreas Suchantke über den «ökologischen Organismus». Mit anschaulichen Beispielen und aus einem umfassenden Überblick schöpfend, zeigt er die Fruchtbarkeit des Organismusgedankens für die Biologie und Ökologie auf und legt die Problematik einer allein reduktionistischen – in dieser Form allerdings heute kaum mehr vertretenen – Sichtweise ebenso dar wie des Vitalismus. Dabei werden goetheanistisch zentrale Begriffe entwickelt wie die Raum- und Zeitgestalt, der Bildekräfteleib oder das Prinzip der Polarität.

Als Kontrast dazu erscheint der anschließende Beitrag von Jochen Bockemühl. Er lenkt den Blick weg von «Fakten» und hin auf die eigene Erkenntnisart und -fähigkeit. Nur als Beispiele zieht er – meist selbst erarbeitete – Phänomene aus der Botanik und seine stimmungsvollen Erinnerungsbilder von Landschaften heran. Er zeigt daran einen Weg, wie über eine bestimmte Erkenntnishaltung, welche die Eigenaktivität bei der Begriffsbildung mitbedenkt, «eine ganzheitliche Methode für den Umgang mit Landschaft entwickelt werden» kann (S. 55).

Ausgangspunkt ist der, wie er es nennt, «ästhetische Sinn für die Gesamtheit der Wahrnehmungen» (S. 57), ein bildhaftes Auffassen der Erscheinungen, welche mit dem – heute im Allgemeinen gut entwickelten – analytischen Sinn im Gleichgewicht stehen müssen. Anhand anschaulicher, lebensvoller Beispiele zeigt Bockemühl, wie dieser Sinn entwickelt und eingesetzt werden kann.

Fast dieselbe Thematik behandelt Wolfgang Schad im anschließenden Aufsatz, indem er fragt, ob «man von gesunden und von kranken Landschaften sprechen» kann (S. 81). Er fokussiert – methodisch wieder ganz anders als die beiden vorangehenden Autoren – auf den Inhalt des Begriffspaars Gesundheit – Krankheit. Dabei macht er auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich den bisherigen Bemühungen um eine Definition entgegengestellt haben. Die Unzulänglichkeit der bestehenden Definitionen beruhe darauf, dass Gesundheit und Krankheit nicht als diagnostische Begriffe gebraucht werden können, weil es Gesundheit als Zustand nicht gibt. «Eine Lösung des Erkenntnisdilemmas liegt in der aufmerksamen Beobachtung der jeweiligen Bedeutungsinhalte» (S. 83): Gesundheit kann definiert werden als Zustand eines Organismus, in dem «die jeweilige Zukunft nicht vorzeitig eingegrenzt, sondern offen ist» (S. 83). Gesundheit wird damit als Potenzial, welches ja immer die Zeitlichkeit (der Entwicklung) mit einbezieht, definiert. Das Potenzial oder die Potenz werde «an der Präsenz von Homöostasen» (S. 85) erkannt – ein Ansatz, der sich gut auf die Landschaft übertragen lässt. Das Verhältnis des Landschaftsorganismus zu den «Zell-Organismen» macht Schad zudem an der bemerkenswerten Tatsache deutlich, dass sich die Entwicklung von Tier- und Pflanzenindividuen (Ontogenese) im Bereich von 10<sup>0</sup> bis 10<sup>2</sup> Jahren bewegt, die Entwicklung von Arten (Phylogenese) im Bereich von 10<sup>4</sup> bis 10<sup>6</sup> Jahren. Die Entwicklung von Landschaften – die Ökogenese – liegt mit 10<sup>2</sup> bis 10<sup>4</sup> zwischen der Onto- und der Phylogenese.

Der Beitrag von Norbert Pfennig, einem Mikrobiologen, der als Professor an den Universitäten Göttingen und Konstanz gewirkt hat, stellt einen thematischen Sprung dar. In poetischer Sprache beschreibt er das Wirken, Werden und Vergehen der Mikroorganismen als Destruenten, zeigt die Vielfalt der mitwirkenden Arten und das Erleben dieser Vorgänge unter dem Mikroskop auf. Das Vergehen der Produzenten ermöglicht gerade das Werden der Destruenten. «Die mikroskopisch sichtbare Vermehrung durch Teilung wird uns selbst zum Zersetzungs- und Auflösungsprozess des Substrates, in welchem er sich vollzieht.» (S. 94)

Schliesslich werden die Charakteristika der Pro- und Eukaryota einander gegenübergestellt und in großen Zügen die Frage nach dem Typus im Sinne Goethes beleuchtet.

Die erste eigentliche, goetheanistisch-phänomenologische Forschungsarbeit des Buches wird von Meinhard Simon präsentiert. In detaillierter und umfassender Weise zeichnet er ein faszinierendes Bild der räumlichen und zeitlichen Gestalt der Planktongemeinschaft im Bodensee und ihrer Beziehungen zur Umwelt. Gerade mit der akribischen und umfassenden Präsentation von Forschungsergebnissen – die sich im Einzelnen und vielleicht sogar im Gesamten kaum von der «konventionellen» Forschung unterscheiden – gelingt es Simon deutlich zu machen, dass sich im Bodensee ein Alterungsprozess abspielt, der durch die Nährstoffeinträge gegenüber dem «natürlichen» Zustand so stark beschleunigt wird, dass er «kranke» Züge annimmt. Eine Heilung müsste darauf abzielen, die verjüngenden Prozesse zu fördern – was indirekt über die Bemühungen um Nährstoffreduktion derzeit in der Tat auch geschieht.

Monumental und vielleicht nicht zufällig im Zentrum des Buches erscheint der Beitrag von Christoph Leuthold über die Ökogenese des Lärchen-Arven-Waldes im